



Universitätsgeschichte als Projekt und Programm: Kategorien und Perspektiven

Herausgegeben von
Katharina Weigand



Katharina Weigand (Hrsg.)

**Universitätsgeschichte als Projekt und Programm:
Kategorien und Perspektiven**

utzverlag · München 2022

Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität
München
Band 12

Ebook (PDF)-Ausgabe:
ISBN 978-3-8316-7629-3 Version: 1 vom 23.02.2022
Copyright© utzverlag 2022

Alternative Ausgabe: Hardcover
ISBN 978-3-8316-4908-2
Copyright© utzverlag 2021

UNIVERSITÄTSGESCHICHTE
ALS PROJEKT UND PROGRAMM:
KATEGORIEN UND PERSPEKTIVEN

Herausgegeben von
Katharina Weigand



BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN
für das Universitätsarchiv herausgegeben von
Hans-Michael Körner

Band 12

Titelbild:

Griechische Muse, wohl Clio, die Muse der Geschichtsschreibung,
auf rotfiguriger Lekythos, Böotien, circa 430 v. Chr. (Louvre, Paris)

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Copyright © utzverlag · 2021

ISBN 978-3-8316-4908-2 (gedrucktes Buch)
ISBN 978-3-8316-7629-3 (E-Book)

Printed in EU

utzverlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utzverlag.de

INHALT

EINLEITUNG

Von Katharina Weigand 7

BEGRÜSSUNG AUS ANLASS DER TAGUNG „UNIVERSITÄTSGESCHICHTE ALS PROJEKT UND PROGRAMM: KATEGORIEN UND PERSPEKTIVEN“

Von Hans-Michael Körner 11

GRUSSWORT ZUR TAGUNG „UNIVERSITÄTSGESCHICHTE ALS PROJEKT UND PROGRAMM: KATEGORIEN UND PERSPEKTIVEN“

Von Barbara Conradt 15

EIGENGESCHICHTE IM JUBILÄUMSRHYTHMUS. ANMERKUNGEN ZU HERKUNFT UND ZUKUNFT DER UNIVERSITÄTSGESCHICHTE

Von Winfried Müller 17

„WAS HEISST UND ZU WELCHEM ENDE STUDIERT MAN UNIVERSITÄTSGESCHICHTE?“

Von Hans-Michael Körner 37

EIN THEMA DER ALLGEMEINEN BZW. DER POLITISCHEN GESCHICHTE ODER DER UNIVERSITÄTSGESCHICHTE?

DIE REVOLUTIONÄREN UNRUHEN IN MÜNCHEN 1848

Von Katharina Weigand 49

UNIVERSITÄTSGESCHICHTE VERSUS WISSENSCHAFTSGESCHICHTE: DAS BEISPIEL DER GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN

Von Winfried Schulze 83

DIE DEUTSCHE UNIVERSITÄT UND IHRE PROFESSOREN IM KATALOGFORMAT: EIN AUFRISS

Von Helmut Zedelmaier 95

| | |
|---|-----|
| UNIVERSITÄTSGESCHICHTE ZWISCHEN GESCHICHTSWISSENSCHAFTLICHER TEILDISZIPLIN UND FÄCHERSPEZIFISCHER SELBSTVERGEWISSERUNG: VERORTUNGEN VON UNIVERSITÄTSGESCHICHTE AN DER LMU <i>Von Wolfgang J. Smolka</i> | 111 |
| UNIVERSITÄTSGESCHICHTE ALS INSTITUTIONENGESCHICHTE: DAS ARCHIV DER LMU <i>Von Daniel Schneider und Claudius Stein</i> | 129 |
| IM JUBILÄUMSJAHR UND DANACH – BEMERKUNGEN ZUM FORSCHUNGSSTAND ZUR GESCHICHTE DER UNIVERSITÄT WIEN <i>Von Mitchell G. Ash</i> | 137 |
| „GESCHICHTE DER UNIVERSITÄT UNTER DEN LINDEN, 1810–2010“. ERFAHRUNGEN MIT EINEM JUBILÄUM <i>Von Heinz-Elmar Tenorth</i> | 153 |
| DIE „NEUE UNIVERSITÄT“ ODER EINE „NEUE UNIVERSITÄT“? DIE GRÜNDUNGSGESCHICHTE DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN UND IHR 100-JÄHRIGES JUBILÄUM <i>Von Habbo Knoch</i> | 187 |
| DIE GESCHICHTE DER UNIVERSITÄT AUGSBURG: BEMERKUNGEN ZUM FORSCHUNGSSTAND UND ZU DEN FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN MIT BLICK AUF DIE ARCHIVALISCHE ÜBERLIEFERUNG <i>Von Werner Lengger</i> | 217 |
| JUBILÄEN AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG – TYPEN, TRADITIONEN UND ARCHIVISCHE TÄTIGKEITSFELDER <i>Von Ingo Runde</i> | 235 |
| DIE BEMÜHUNGEN UM DIE GESCHICHTE DER LMU: CHANCEN UND BARRIEREN, MÖGLICHKEITEN UND UNMÖGLICHKEITEN <i>Von Hans-Michael Körner</i> | 247 |
| AUTOREN | 259 |

EINLEITUNG

Von Katharina Weigand

Da es sich das Universitätsarchiv München (UAM) mit Blick auf die beiden Jubiläen der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) 2022¹ und 2026² zur Aufgabe gemacht hat, jährlich – im Rahmen einer sogenannten Studiotagung – jeweils einen besonderen Aspekt der Geschichte dieser Universität gesondert in Augenschein zu nehmen, war es nur eine Frage der Zeit, bis die Problematik der Universitätsgeschichtsschreibung selbst in den Mittelpunkt des Interesses rücken mußte. Und so fand im Februar 2018 eine neuerliche Studiotagung des UAM unter dem Titel „Universitätsgeschichte als Projekt und Programm: Kategorien und Perspektiven“ statt.

Auf den ersten Blick hin schien sich diese Tagung eines spröden Themas anzunehmen. Allerdings zeigten bereits der Eröffnungsvortrag (Winfried Müller, Dresden) sowie vor allem jene Beiträge, die sich mit den Jubiläumsaktivitäten anderer Universitäten beschäftigten, welche Probleme das Fach Universitätsgeschichte in sich birgt. Dabei greift Müller zuerst einmal weit aus, indem er „Herkunft und Zukunft“ der Universitätsgeschichte thematisiert. Anschließend geht es einerseits darum, daß fast ausschließlich die Betroffenen, also die Angehörigen der jeweiligen Universität, deren Geschichte zu Papier bringen. Winfried Müller verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „Eigengeschichtsschreibung“ und weist auf die Problematik drohender Hagiographie hin. Und tatsächlich, der Gedanke, daß die eigene Institution eher geschont, also kaum kritisch beleuchtet wird, liegt da zu Recht außerordentlich nahe. Andererseits ist scheinbar an so gut wie jeder Hohen Schule zu beobachten, daß der Erforschung der Geschichte der eigenen Universität fast ausschließlich erst dann größere Aufmerksamkeit geschenkt wird,

1 2022 wird die Ludwig-Maximilians-Universität, gegründet 1472 in Ingolstadt, 550 Jahre alt.

2 2026 kann die Universität auf 100 Jahre LMU in München zurückblicken. Denn nachdem die Hohe Schule 1800 von Ingolstadt nach Landshut transferiert worden war, holte sie König Ludwig I. 1826 nach München, in die bayerische Haupt- und Residenzstadt. Vgl. hierzu Katharina WEIGAND: Der König und seine Universität. Ludwig I. und die Translokation der Ludwig-Maximilians-Universität nach München; in: Münchener Theologische Zeitschrift 69 (2018), S. 393–410.

wenn ein feierlich zu begehendes Jubiläum ansteht. Gerade die Situation an der LMU mit Blick auf das Jahr 1972, als man das 500. Gründungsjubiläum feierte, bietet da ein aussagekräftiges Beispiel.³

Daneben wurde aber auch nach der Sinnhaftigkeit, Universitätsgeschichte als eigenständige Disziplin zu betreiben, gefragt (Hans-Michael Körner, München). Außerdem galt es zu klären, wie sich Universitätsgeschichte mit anderen Teildisziplinen bzw. mit besonderen methodischen Herangehensweisen verträgt. So sollte das Verhältnis von Universitäts- und Institutionengeschichte geklärt werden (Daniel Schneider und Claudius Stein, München), thematisiert wurde die Universitätsgeschichte „zwischen geschichtswissenschaftlicher Teildisziplin und fächerspezifischer Selbstvergewisserung“ (Wolfgang Smolka, München), es ging um den Zusammenhang von Universitätsgeschichte und biographischen Forschungsunternehmungen (Helmut Zedlmaier, München/Halle), herausgearbeitet wurden die Unterschiede zwischen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte (Winfried Schulze, Bochum) und am Beispiel der revolutionären Unruhen in München 1848 stand zur Debatte, ob diese Unruhen besser und effizienter bei der allgemeinen bzw. der politischen oder doch bevorzugt bei der Universitätsgeschichte aufgehoben sind (Katharina Weigand, München).

Als besonders aufschlußreich – vor allem in der Dichte der nacheinander präsentierten Beiträge – erwiesen sich die ausführlichen Berichte, wie es denn andere Universitäten in den vergangenen Jahren mit ihren jeweiligen Jubiläen gehalten haben. Dabei war noch zu unterscheiden zwischen wirklich alten Universitäten, die auf jahrhundertelange Entwicklungen zurückblicken konnten und mußten, sowie solchen, die entweder zu Beginn des 19. oder gar erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts das Licht der wissenschaftlichen Welt erblickt hatten. Einen Sonderfall eigener Qualität stellt in diesem Zusammenhang die Universität zu Köln dar, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschlossen, aber gute 100 Jahre später – freilich unter gänzlich gewandelten Vorzeichen – neu- bzw. wiedereröffnet wurde. Den Referenten bzw. Autoren besagter Berichte (Mitchell Ash, Wien, Heinz-Elmar Tenorth, Berlin, Habbo Knoch, Köln, Werner Lengger, Augsburg, Ingo Runde, Heidelberg) gilt es, ganz besonders zu danken. Ihr kritischer Umgang mit den jeweiligen Jubiläumsaktivitäten, die sie zumeist selbst initiiert hatten, die sie

3 Vgl. hierzu vor allem die Beiträge von Winfried Müller und Wolfgang Smolka in diesem Band.

selbst leiteten bzw. in die sie stark involviert waren, erweitert den Blick auf jenes Fach, das sich Universitätsgeschichte nennt, immens. Ein resümierender Überblick über die Leistungen wie über die Defizite hinsichtlich der Erforschung der Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität (Hans-Michael Körner, München) bildete den Abschluß der damaligen Tagung und steht nun am Ende des vorliegenden Bandes. Dokumentiert sind zudem die Begrüßung zur Tagung von Prof. Dr. Hans-Michael Körner, dem Vorstand des Universitätsarchivs München, sowie das Grußwort der damaligen Vizepräsidentin der LMU, Prof. Dr. Barbara Conradt.

Viele waren beteiligt, damit zuerst die Studiotagung des Jahres 2018 und anschließend die Drucklegung der Vorträge gelingen konnte. Die Hilfskräfte des UAM waren die stillen, aber wichtigen Helfer im Hintergrund – so konnte die Tagung völlig reibungslos ablaufen; Herr Daniel Schneider B. A. vom UAM kümmerte sich versiert um die technischen Details. Hervorzuheben ist aber vor allem die Bereitschaft der Autoren, die damaligen Vorträge zu überarbeiten, mit einem wissenschaftlichen Apparat auszustatten und für den Band zur Verfügung zu stellen. Dank gebührt darüber hinaus Frau Agnes Luk M. A., denn ihre umsichtige Hilfe bei der redaktionellen Bearbeitung der eingesandten Manuskripte war einmal mehr ein überaus großer Gewinn. Die Drucklegung – zum wiederholten Male beim utzverlag (München) – war geprägt von hoher Professionalität; Herrn Matthias Hoffmann M. A. ist hierfür herzlich zu danken.

Erneut blieb es den Autoren überlassen, ob sie ihren Beitrag in alter oder in neuer Rechtschreibung zum Druck bringen wollten.

BEGRÜSSUNG AUS ANLASS DER TAGUNG „UNIVERSITÄTSGESCHICHTE ALS PROJEKT UND PROGRAMM: KATEGORIEN UND PERSPEKTIVEN“

Von Hans-Michael Körner

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich darf Sie alle sehr herzlich begrüßen und mich bedanken, daß Sie trotz vielfältiger Veranstaltungskonkurrenz am heutigen Abend den Weg zu uns, in die Räumlichkeiten des Internationalen Begegnungszentrums der Wissenschaften gefunden haben; die weite Reise in den Lesesaal des Münchner Universitätsarchivs draußen in Freimann wollten wir Ihnen auch dieses Mal, bei dieser Tagung, ersparen. Mein ganz besonderer Gruß gilt Frau Kollegin Conradt, Vizepräsidentin der Ludwig-Maximilians-Universität für den Bereich Forschung und Diversity, die in Vertretung von Präsident Huber den Part des Grußwortes der Hochschulleitung übernommen hat.

Mich freut es persönlich und ganz besonders, daß wir für den Eröffnungsvortrag des heutigen Abends Herrn Professor Dr. Winfried Müller gewinnen konnten. Es freut mich deshalb, weil ich in ihm einen Kollegen begrüßen darf, der über ausgeprägte Münchner Wurzeln verfügt, der Promotion und Habilitation in München absolvierte, der in München tätig war, als es hier noch einen Lehrstuhl für Bildungs- und Universitätsgeschichte gab, einen Kollegen, der seinem heutigen Eröffnungsvortrag einen Titel vorangestellt hat, bei dem man, was ich hochgradig sympathisch finde, zumindest zweimal stolpert und sich dann der eigenen Naivität schilt, weil man nicht auf den ersten Blick mit „Eigengeschichte“ und „Jubiläumsrhythmus“ etwas einigermaßen Vernünftiges anzufangen weiß. Gleichwohl gestehe ich, sehr geehrte Frau Kollegin Conradt, daß es mir mit der Titulatur Ihres Vizepräsidentinnen-Amtes nicht recht viel besser geht, weil die lexikalische Übertragung des Begriffs „Diversity“ zumindest mich nicht eigentlich weiter führt, was ich in aller Bescheidenheit offen zugebe und dieses mit dem Verdacht verbinde, daß hinter solcher Diversity sich noch viel Geheimnisvolleres verbirgt.

Mit der Begrüßung des Vortragenden, dessen Gewinnung für den heutigen Abend, wie ich höre, gar nicht sonderlich schwierig war, darf ich einige Bemerkungen zu seiner akademischen Vita verbinden. Seine Qualifikationschriften weisen einen dezidiert bayerischen Schwerpunkt auf: die Dissertation mit dem Thema „Die bayerische Landesuniversität Ingolstadt zwischen der Aufhebung des Jesuitenordens und der Säkularisation“, die Habilitationsschrift „Schulpolitik in Bayern im Spannungsfeld von Kultusbürokratie und Besatzungsmacht 1945–1949“. Mit dieser bayerisch-landesgeschichtlichen Akzentuierung hat es Herr Müller zu etwas gebracht, auch außerhalb Bayerns: von 1997 bis 1999 die Vertretung des Lehrstuhls für Neuere Geschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, seit 1999 als Inhaber des Lehrstuhls für Sächsische Landesgeschichte an der Technischen Universität Dresden, wo er, und das ist eher eine Untertreibung, bestens etabliert ist. Ich nenne weitere Beispiele und Belege: Direktor des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde, Mitglied der Historischen Kommission für Landesgeschichte bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Mitglied in der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 2008 bis 2011 wissenschaftliche Koordination der dritten Sächsischen Landesausstellung „Via regia“ in Görlitz, 2011 bis 2014 Beteiligung an Konzeption und Durchführung der ersten Brandenburgischen Landesausstellung „Preußen und Sachsen. Szenen einer Nachbarschaft“. Als Forschungsschwerpunkte erkennt man die deutsche und die europäische Aufklärung, Politik und Kultur der Sattelzeit 1770 bis 1830, die historische Jubiläumskultur, Bildungs- und Universitätsgeschichte und ganz aktuell die visuelle Kulturrepräsentation um 1900. – Ich breche hier ab, soll das Ganze ja eine Vorstellung bleiben und kein Nekrolog werden.

Meine Damen und Herren, viele von Ihnen darf ich als Dauergäste bei den Studiotagungen des Universitätsarchivs begrüßen. Für diejenigen, die heute zum ersten Mal bei uns sind, nur ein kleiner Hinweis: Bei der Durchführung dieser Studiotagungen lag und liegt uns daran, die Geschichte unserer Universität in ihrer voluminösen Gesamtheit gleichsam aufzudröseln, zu operationalisieren, sie in Einheiten zu zerlegen, für die ein zwei- oder dreitägiges Tagungsformat den geeigneten Rahmen abgibt, in Einheiten, die dann in gedruckter Form vorgelegt werden können, ein mitunter mühseliges, häufig aber auch erfreuliches Geschäft, das bei Frau Dr. Weigand ressortiert. – An dieser Stelle möchte ich neben Frau Dr. Weigand das Universitätsarchiv

einmal in toto ansprechen, dessen Ressourcen in den Dienst dieser Studiotagungen gestellt werden, obwohl das nicht unbedingt zum archivischen Kerngeschäft gehört. Frau Dr. Weigand ist ausgesprochen froh, daß sie in Herrn Dr. Smolka und Herrn Dr. Stein auf Kollegen zurückgreifen kann, was ja fast gewalttätig klingt, die mit den Beständen unseres Archivs nicht nur vertraut, sondern, wenn das Bild gestattet ist, geradezu verheiratet sind.

Es kann vielleicht das Problembewußtsein unseres Münchner Publikums schärfen und gleichzeitig unseren Gästen von Münchner Besonderheiten Kenntnis geben, wenn man dieses, wie ich meine, typisch Münchner Geflecht von Universitätsarchiv und Universitätsgeschichte, von Universitäts-sammlungen, Jubiläumsvorbereitungen und universitätsgeschichtlicher Publikationstätigkeit einmal als solches wahrnimmt. Umgekehrt gebe ich zu, daß ich ausgesprochen neugierig bin, zu erfahren, wie sich die diesbezüglichen Verhältnisse in anderen Universitätsarchiven bzw. Universitäten darstellen.

Die Vielzahl von Zuständigkeitszuschreibungen an das Universitätsarchiv führt dazu, daß das archivische Kerngeschäft, von dem eben schon die Rede war und das, zumindest was die Alltagsroutine angeht, den Tätigkeitsbereichen „ganz normaler“ Archive entspricht, immer wieder diversen Ablenkungen ausgesetzt war und in Teilen immer noch ist: vor allem aufgrund der Mitwirkung an den Studiotagungen, vor allem aufgrund des Engagements für die Sammlungen der Ludwig-Maximilians-Universität. Es war eine große Erleichterung, wofür Sr. Magnifizenz, Professor Huber, jeder Dank geschuldet ist, daß es gelang, Frau Dr. Weigand vom Historischen Seminar ins Universitätsarchiv zu translocieren und bei ihr das ganze Tagungs-, Publikations- und Jubiläums-Geschäft abladen zu können.

Von den individuellen Belastungen aller Beteiligten will ich gar nicht reden, sehr wohl aber von der Freude, die uns diese Arbeit macht, und dem Dank, in den ich ganz bewußt Herrn Schneider und die Riege der Hilfskräfte einschließen darf. – Sehr verehrte Frau Vizepräsidentin, Frau Kollegin Conradt, ich darf um Ihr Grußwort bitten.

GRUSSWORT ZUR TAGUNG „UNIVERSITÄTSGESCHICHTE ALS PROJEKT UND PROGRAMM: KATEGORIEN UND PERSPEKTIVEN“

Von Barbara Conradt

In Vertretung und im Namen des Präsidenten der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU), Herrn Professor Huber, darf ich Sie heute sehr herzlich zur Studiotagung des Universitätsarchivs 2018 begrüßen, die unter dem Titel „Universitätsgeschichte als Projekt und Programm: Kategorien und Perspektiven“ stattfindet.

Es freut mich sehr, dass die mittlerweile schon etablierte Studiotagung unseres Universitätsarchivs in München und überregional auf so großes Interesse stößt. In diesem Sinne möchte ich insbesondere den Redner für den Eröffnungsvortrag sehr herzlich begrüßen: Herr Professor Müller, es freut mich, dass Sie dafür von Dresden nach München gekommen sind. Wir haben unter den Gästen heute aber auch Expertinnen und Experten aus Bochum, Wien, Berlin, Köln und Augsburg, was nicht zuletzt ein Beleg dafür ist, dass unser Archiv über die Münchner und bayerischen Grenzen hinaus bestens vernetzt ist, gerade wenn es um Grundsatzfragen der Universitätsgeschichte geht.

Die heutige Studiotagung ist bereits die fünfte in einer Reihe, deren Beiträge stets auch im Druck vorgelegt werden. Wir freuen uns darauf, im Jubiläumsjahr der LMU 2022 eine stattliche Reihe von solchen Bänden und Spezialstudien vorliegen zu haben. Und ich verrate sicher nicht zu viel, wenn ich darauf hinweise: Nach dem diesjährigen Thema der Universitätsgeschichte hat sich unser Archiv für das kommende Jahr den Komplex des Stiftungswesens vorgenommen.

Ich sehe mit Freude, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Universitätsarchivs sich neben Planung und Organisation der Studiotagung darüber hinaus als Referenten einbringen und uns eine Vorstellung davon vermitteln, was alles zum Geschäftsbereich eines Archivs gehört. In diesem Sinne möchte ich nicht versäumen, dem Vorstand unseres Universitätsarchivs, Herrn Professor Körner, sowie seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern,

zugleich im Namen des Präsidenten, für die Organisation und Veranstaltung dieser Tagung zu danken.

Ich bedaure, dass ich morgen und übermorgen nicht bei den Vorträgen dabei sein kann. Das Thema verspricht vielfältige Hinweise, Anregungen und klare Bezüge zu aktuellen Problemen bereitzuhalten, wobei besonders die vergleichende Betrachtung der Situation in Wien, Berlin, Köln und Augsburg interessante Einsichten ermöglichen sollte.

In diesem Sinne wünsche ich der Veranstaltung einen guten Verlauf und Ihnen, liebe Gäste, viel Vergnügen und neue Erkenntnisse.

EIGENGESCHICHTE IM JUBILÄUMSRHYTHMUS. ANMERKUNGEN ZU HERKUNFT UND ZUKUNFT DER UNIVERSITÄTSGESCHICHTE

Von Winfried Müller

Der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) stehen zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Beitrags gleich zwei Jubiläen bevor: 2022 jährt sich zum 550. Mal die 1472 in Ingolstadt erfolgte Universitätsgründung, 2026 kann der 200. Jahrestag der Translokation der Universität von Landshut nach München begangen werden. Da Universitäten seit dem 15. Jahrhundert besonders jubiläumsaffine Institutionen sind und einen substantiellen Beitrag zur Etablierung des historischen Jubiläums als eines universalen Mechanismus der öffentlichen Erinnerungskultur geleistet haben¹, werden die Erinnerungsjahre 2022 und 2026 mit Sicherheit ihre Spuren im Veranstaltungskalender der LMU hinterlassen. Der Grad der Intensität wird zu diskutieren und vielleicht auch mit den Jubiläumsaktivitäten zur 500-Jahr-Feier der LMU anno 1972 zu vergleichen sein, in deren Vorfeld in München sogar ein Institut für Bildungs- und Universitätsgeschichte gegründet wurde, das es freilich – darauf wird zurückzukommen sein – nicht mehr gibt. Gerade auch deshalb macht es Sinn, sich angesichts der Perspektive auf bevorstehende Jubiläen mit dem Thema „Universitätsgeschichte als Projekt und Programm“ zu befassen, wie dies das Archiv der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität mit einer in diesem Band dokumentierten Studiotagung getan hat. In diesem Kontext will der vorliegende Beitrag zunächst einmal der Frühphase der universitären Jubiläumskultur nachgehen, in einem zweiten Schritt wird dann der Durch-

1 Zum historischen Jubiläum vgl. im Überblick Winfried MÜLLER (Hrsg.): Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus; Münster 2004; Paul MÜNCH (Hrsg.): Jubiläum, Jubiläum ... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung; Essen 2005; Martin SABROW (Hrsg.): Historische Jubiläen; o. O. [Leipzig] 2015; Franz M. EYBL/Stephan MÜLLER (Hrsg.): Jubiläum. Literatur- und kulturwissenschaftliche Annäherungen; Göttingen 2018. Speziell zum Beitrag der Universitäten vgl. Winfried MÜLLER: Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit; in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 21 (1998), S. 79–102; Wolfgang Eric WAGNER: Die Erfindung des Universitätsjubiläums im späten Mittelalter; in: Martin Kintzinger / Wolfgang Eric Wagner / Marian Füssel (Hrsg.): Akademische Festkulturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zwischen Inaugurationsfeier und Fachschaftsparty; Basel 2019, S. 25–54.

bruch, der – wenn man so will – Take-off der modernen Jubiläumskultur betrachtet. Es geschieht dies nicht, oder zumindest nicht nur, aus gewissermaßen antiquarischem Interesse, sondern es geht vor allem auch darum zu zeigen, dass das jubiläumszyklische Erinnern als beherrschende Praxis öffentlicher und privater Erinnerungskultur ein weithin automatisiertes und ritualisiertes Phänomen ist. Die Kraft dieser Automatisierung reicht so weit, dass in Entsprechung zur Beobachtung, dass soziale Zeitkategorien gemeinhin nicht als geschichtliche, sondern als natürliche erfasst werden, der Jubiläumsmechanismus selten in seiner Geschichtlichkeit wahrgenommen wird. Tatsächlich aber handelt es sich um alles andere als eine naturwüchsige Zeitkategorie, sondern um eine Zeitkonstruktion², die auf einer langen Tradition aufruft und gerade deshalb im kulturellen Gedächtnis internalisiert ist und das Zeit- und Geschichtsbewusstsein moderner Gesellschaften prägt. Für die Universitäten bedeutete das neben einer langen und reichen Tradition der Jubiläumskultur u. a. auch die Engführung von Universitätsjubiläum und Universitätsgeschichte, die im dritten Punkt dieses Beitrags ein wenig problematisiert wird, wenn es um den Dualismus von universitätsgeschichtlicher Alltagsarbeit und universitärer Eigengeschichtsschreibung im Jubiläumsrhythmus gehen wird; einige Überlegungen zu den bevorstehenden Münchner Universitätsjubiläen schließen sich an.

Doch kommen wir zunächst zu den Anfängen der universitären Jubiläumskultur, die uns zur Vorgängerinstitution der LMU, der Hohen Schule zu Ingolstadt, und in das Jahr 1572 führen. Diese Jahresangabe findet man auf dem Altar des Ingolstädter Münsters zu Unserer Lieben Frau³, das zugleich Universitätskirche war. Der Pfarrer der Kirche war ein vom bayerischen Herzog präsentiertes Mitglied der Theologischen Fakultät der Universität. Die Universitätskirche war der Ort, an dem die feierlichen Gottesdienste anlässlich der Wahl eines Rektors durchgeführt wurden. Und im Liebfrauenmünster

2 Zur Geschichte der Zeit bzw. von Zeitkonstruktionen vgl. u. a. Rudolf WENDORFF: *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa*; Wiesbaden 1980; Gerald J. WHITROW: *Die Erfindung der Zeit*; Hamburg 1991; Hans OTTOMEYER (Hrsg.): *Geburt der Zeit. Eine Geschichte ihrer Bilder und Begriffe*; Kassel 1999. Zu speziellen Konstruktionen vgl. Gerhard DOHRN VAN ROSSUM: *Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitrechnung*; München 1992; Arndt BRENDENCKE: *Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung und Wirkung*; Frankfurt/M., New York 1999.

3 Vgl. Gabriele WIMBÖCK: *Der Ingolstädter Münsteraltar*; München 1998.

fanden die jährlichen Gottesdienste statt, mit denen die einzelnen Fakultäten ihrer Toten gedachten. Diese kontinuierliche jahreszyklische Memorialkultur war einerseits retrospektive „pietas“. Mit dem Akt des Erinnerns wurde aber zugleich eine Gedächtnisgemeinschaft geschaffen, die für sich prospektive „fama“ reklamierte, einen zukunftsbezogenen Geltungsanspruch.⁴ Das ist exakt der Anspruch, der sich mit der Zeitkonstruktion des historischen Jubiläums verbindet.

Die deutlich sichtbare Jahreszahl 1572 wurde daher wiederholt in einen Jubiläumskontext gestellt. Der Altar sei „zur Hundertjahrfeier“⁵ der 1472 gegründeten Landesuniversität in Ingolstadt von Herzog Albrecht V. von Bayern gestiftet worden, bekräftigten Frank Büttner und Michael Petzet 1998 in ihrem Vorwort zu einem dem Hochaltar gewidmeten Arbeitsheft des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege. Entgegenzuhalten ist dem freilich, dass es keinen weiteren Beleg für diese Jahrhundertfeier in Ingolstadt gibt. Und vor allem war es noch keine übliche Praxis, die eigene Gründungsgeschichte jubiläumszyklisch zu inszenieren. Direkter ausgedrückt: Historische Jubiläen in einem uns heute vertrauten Sinn gab es noch nicht bzw. wir befinden uns gewissermaßen in der Inkubationsphase einer Zeitkonstruktion, die für die moderne öffentliche und private Erinnerungskultur von zentraler Bedeutung werden sollte. Dass Zeitintervalle von 50 oder 100 Jahren mit Bedeutung aufgeladen wurden, war bis ins 16. Jahrhundert vor allem eine im Jahr 1300 begründete und als Heiliges Jahr bezeichnete päpstliche Ablasspraxis.⁶ An einem besonderen Ort, in Rom, wurde in zyklischer Form zunächst alle 100, bald alle 50 und schließlich alle 25 Jahre ein Zeitabschnitt als Gnadenzeit für die Erteilung eines vollkommenen Ablasses hervorgehoben, der allen Pilgern erteilt wurde, die Rom und sieben obligatorische Hauptkirchen besuchten. Darauf beruhte die außerordentliche, geradezu massenmobilisierende Attraktivität des Heiligen Jahres und die Aufwertung Roms als Pilgerzentrum.

4 Vgl. zu diesem vor allem von mediävistischer Seite bearbeiteten Problemkreis Otto Gerhard OEXLE (Hrsg.): *Memoria als Kultur*; Göttingen 1995; Karl SCHMID / Joachim WOLLASCH (Hrsg.): *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*; München 1984; Karl SCHMID (Hrsg.): *Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet*; München, Zürich 1985.

5 Frank BÜTTNER / Michael PETZET: Vorwort; in: Wimböck, Münsteraltar (Anm. 3), S. 7.

6 Vgl. u. a. Herbert THURSTON: *The Holy Year of Jubilee. An Account of the History and Ceremonial of the Roman Jubilee*; London 1900; Bernhard SCHIMMELPFENNIG: *Heiliges Jahr*; in: *Lexikon des Mittelalters*; Bd. 4, Stuttgart 1999, Sp. 2024f.; Maurizio CALVESI (Hrsg.): *Rejoice! 700 Years of Art for the Papal Jubilee*; New York 1999.

Diese Heiligen Jahre wurden in Anknüpfung an die alttestamentliche Tradition des 50. Jahres als Jubeljahre bezeichnet. Mit ihnen wurde zwar der Jubiläumszyklus etabliert, allerdings handelte es sich bei diesem vom Papsttum verwalteten frommen Ereignis um kein historisches Jubiläum, vielmehr haben wir es mit einem von geschichtlichen Ereignissen völlig unabhängigen Zeitraster zu tun, das seit 1475 an die Quartale eines Jahrhunderts gebunden war: 1475, 1500, 1525 ... 2000, 2025 usw.⁷ Worauf es im Hinblick auf die moderne Jubiläumskultur ankam, war die Flexibilisierung des Jubiläumszyklus, seine Lösung von den Jahrhundertquartalen und vom Ablasswesen – und um seine Verknüpfung mit der spezifischen Geschichte einer Institution. Aus dem Gesamtkomplex der überlieferten Geschichte wird dabei aus Anlass der jubiläumszyklischen Wiederkehr des durch Quellen belegbaren oder auch nur fiktiven Initiums ein individueller Geschehensablauf als Eigengeschichte herauspräpariert und inszeniert. Die Berufung auf eine 50-, 100- oder gar 1000-jährige Geschichte wird als legitimierender Altersnachweis eingesetzt, es werden Traditionen und Gründungsmythen generiert, zugleich wird davon ein Geltungsanspruch für die Zukunft abgeleitet.

Bei dieser Transformation des Jubeljahrs, des „anno santo“, zum historischen Jubiläum kommen nun die Universitäten und mit ihnen der Ingolstädter Hochaltar ins Spiel. Denn im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit finden sich an den Universitäten vermehrt Indizien für eine Verknüpfung von Jubiläumszyklus und Eigengeschichte – nicht in dem Sinne, dass wir schon Jubiläumsfeierlichkeiten im modernen und uns geläufigen Sinn antreffen. Aber es gibt Indizien für ein Jahrhundertbewusstsein⁸, teilweise wird dafür auch schon der Terminus Jubiläum eingesetzt. Im Matrikelbuch der Universität Erfurt wurde beispielsweise 1492, als sich die Wiedereröffnung der Erfurter Universität zum 100. Mal jährte, in auffallender Weise eine ganzseitige Miniatur eingefügt, mit der expressis verbis auf den Beginn des zweiten Jahrhunderts der Universität hingewiesen wurde. Für die Universität Rostock wurde ein 1519 gedrucktes Vorlesungsprogramm mit explizitem Hinweis auf das 100. Jahr des Bestehens der Universität als Jubiläumsjahr gefunden. Des Weiteren gibt es Indizien für ein Jahrhundertbewusstsein an

7 Vgl. Desmond O'GRADY: Alle Jubeljahre. Die „Heiligen Jahre“ in Rom von 1300 bis 2000; Freiburg, Basel 1999.

8 Zu den im Folgenden genannten Beispielen vgl. MÜLLER, Gründung (Anm. 1), S. 79–102; WAGNER, Erfindung (Anm. 1), S. 25–54.

den Universitäten Löwen und Krakau, und auch an der 1460 eröffneten Universität Basel scheint der 100. Jahrestag der Universitätsöffnung als Besonderheit reflektiert worden zu sein, die es zeichenhaft auszuweisen galt. Im Regenzimmer der Universität wurde ein Glasfenster mit dem Universitätswappen und allegorischen Darstellungen der vier Fakultäten eingesetzt, das deutlich sichtbar das Entstehungsdatum 1560 trägt. In der 1960 aus Anlass der 500-Jahr-Feier vorgelegten Universitätsgeschichte lesen wir denn auch, das Fenster sei im Rahmen einer 100-Jahr-Feier gestiftet worden.⁹ Es handelt sich hier, nachdem Jubiläumsfeierlichkeiten nicht nachweisbar sind, aller Wahrscheinlichkeit nach um die Rückprojektion einer mit Jubiläumsfeiern vertrauten Gegenwart, die ganz selbstverständlich davon ausgeht, der Jubiläumsmechanismus sei schon immer ausgelöst worden.¹⁰

Eine solche Rückprojektion liegt wohl auch für Ingolstadt 1572 vor. Mit Blick darauf, dass in Ingolstadt 1572 keine Jubiläumsfeierlichkeiten stattgefunden haben und dass die ersten Planungen für den Altar bereits für das Jahr 1560 nachgewiesen werden können, wurde der behauptete Zusammenhang von Altarerrichtung und Universitätsjubiläum teilweise entschieden zurückgewiesen.¹¹ Indizien für ein Jahrhundertbewusstsein gibt es aber gleichwohl, visualisiert doch der vom bayerischen Herzog gestiftete Altar nicht nur die Jubiläumszahl 1572, sondern auch ein Stück Universitätsgeschichte, und zwar in durchaus tendenziöser Weise. Angesprochen ist damit das rückseitige Hauptbild¹², das die Disputation der heiligen Katharina, der Patronin der Artistenfakultät, mit 50 heidnischen Philosophen darstellt. Der Heiligenvita zufolge

9 Vgl. Edgar BONJOUR: Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960; Basel 1960, Bildlegende zu Abb. 27.

10 Zur Rückprojektion von Jubiläumsfeiern vgl. Winfried MÜLLER: Instrumentalisierung und Selbstreferentialität des historischen Jubiläums. Einige Beobachtungen zu Eigen-geschichte und Geltungsanspruch eines institutionellen Mechanismus; in: Gert Melville/ Hans Vorländer (Hrsg.): Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen; Köln, Weimar, Wien 2002, S. 265–284.

11 Vgl. Stefan BENZ: Das personale Jubiläum. Zur Vorgeschichte des institutionellen Jubiläums; in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 152 (2016), S. 192f. Dass dort der Jubiläumsbezug mit der langen Vorlaufzeit – der Altar wurde bereits 1560 in Auftrag gegeben – bestritten wird, überzeugt nur bedingt; jubiläumsspezifische Artefakte haben in aller Regel einen längeren zeitlichen Vorlauf, zudem können im Verlauf einer mehr als zehnjährigen Entstehungsgeschichte zunächst nicht intendierte jubiläumsspezifische Konnotationen neu hinzutreten.

12 Vgl. WIMBÖCK, Münsteraltar (Anm. 3), S. 81–106.

hatte sich Katharina dem Befehl des Kaisers Maxentius widersetzt, den Göttern zu opfern. 50 Philosophen sollten sie deshalb in einem Streitgespräch umstimmen. Katharina bekehrte allerdings umgekehrt alle Philosophen zum christlichen Glauben, die deshalb auf dem Scheiterhaufen endeten. Katharina wiederum wurde zum Märtyrertod durch das Rad verurteilt. Der Bogen zur Ingolstädter Universitätsgeschichte und zur Konfessionspolitik des Altarstifters lässt sich nun dadurch schlagen, dass in die Schar der heidnischen bzw. sich im Zuge der Disputation zum rechten Glauben bekehrenden Philosophen vom ausführenden Künstler, dem Maler Hans Mielich, Porträts von Professoren der bayerischen Landesuniversität eingearbeitet sind.¹³ Zumindest einige sind identifizierbar, so etwa der mit einem Zirkel über den Globus gebeugte Mathematiker und Kartograph Peter Apian. Ferner sind sein Sohn Philipp, der Historiograph Johannes Aventinus, der Botaniker Leonhart Fuchs und der Theologe Friedrich Staphylus porträtiert – allesamt nicht nur hervorragende Gelehrte, sondern auch Persönlichkeiten, die an der Universität Ingolstadt als einem Vorposten der Gegenreformation mit der alten Kirche in Konflikt geraten waren und zeitweilig bzw. auf Dauer außer Landes gegangen waren; Fuchs und Philipp Apian setzten ihre Karrieren an der lutherischen Universität Tübingen fort. Während die Porträts von Aventin, Fuchs und den beiden Apians im Bildhintergrund bzw. -rand eingearbeitet wurden, kniet der Theologe Staphylus in der Bildmitte vor der Heiligen. Diese hervorgehobene Position macht durchaus Sinn, handelte es sich doch bei Staphylus um einen – gleichsam den Sieg der Disputationskünste der Heiligen verkörpernden – Konvertiten, der sich vom Luthertum abgewandt hatte und in den Schoß der alten Kirche zurückgekehrt und nach Ingolstadt übersiedelt war.

Man kann also sagen, dass 1572 eine konfessionspolitisch extrem kontroverse universitäre Zeitgeschichte aus der Deutungsperspektive des herzoglichen Altarstifters verhandelt wird. Wie nah das Bildprogramm am Zeitgeschehen war, mögen die Lebensdaten der Porträtierten verdeutlichen: Aventin war 1534 verstorben, Peter Apian 1552, Staphylus 1564, Fuchs 1566, Philipp Apian lebte noch bis 1589. Projizieren wir diese Zeiträume auf unsere Gegenwart, so müsste ein 2020 gemaltes Bild also ein seit den 1980er- und vor allem

13 Zu den nachfolgend Genannten vgl. Laetitia BOEHM u. a. (Hrsg.): Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München, Teil 1: Ingolstadt-Landshut 1472–1826; Berlin 1998.

in den 1990er-Jahren gelaufenes kontroverses Kapitel Universitätsgeschichte abbilden.

Wenngleich im Ingolstadt des Jahres 1572 keine Jubiläumsfeierlichkeiten anlässlich des 100. Jahrestags der Universitätseröffnung nachweisbar sind und selbst wenn die Auftragserteilung für den Altar noch in keinem Jubiläumskontext gestanden hat, so spricht umgekehrt die prominente Hervorhebung der Jahreszahl und mehr noch das universitätsgeschichtliche Bildprogramm für ein Jahrhundertbewusstsein, das ja bereits auch für andere Universitäten belegbar oder zu vermuten ist. Von hier aus war es dann kein allzu weiter Weg mehr zu Jubiläumsfeierlichkeiten. Zugleich fällt in diese Phase des Take-off der modernen Jubiläumskultur, in der offensiv der Konnex von Jubiläumszyklus und Heiligem Jahr aufgelöst wurde, die Verknüpfung des Jubiläumszyklus mit der institutionellen Eigengeschichte, kurzum: der Beginn der Universitätsgeschichte. Hier spielte der zuletzt am Bildprogramm des Ingolstädter Altars erkennbar gewordene Prozess der Konfessionalisierung eine entscheidende Rolle. Die Suche nach frühen Universitätsjubiläen führt dabei durchwegs in protestantische Territorien und zu den Universitäten Tübingen, Heidelberg, Wittenberg und Leipzig, wo 1578, 1587, 1602 und 1609 der 100. bzw. der 200. Wiederkehr der Universitätseröffnung gedacht wurde, und zwar im Rahmen offizieller Feiern.¹⁴ Für Tübingen sind wir von mehrtägigen Festlichkeiten mit üppigen Festbanketten, musikalischer Umrahmung, Theateraufführung etc. unterrichtet, denen der Hof unter der Führung Herzog Ludwigs von Württemberg beiwohnte. Für Heidelberg gibt es deutliche Hinweise, dass die überlieferten Jubiläumsreden in Anwesenheit des jungen pfälzischen Kurprinzen Friedrich IV., seines Administrators Johann Casimir und zahlreicher Mitglieder des Hofes und der Universität gehalten wurden. Auch im Falle Wittenbergs und Leipzigs besteht kein Zweifel, dass Jubiläumsveranstaltungen stattgefunden haben.

Dahinter steht ein Prozess der Aneignung des Jubiläumszyklus in konfessionspolitischer Absicht. Im Bewusstsein der Zeitgenossen war ja die Rhythmisierung der Zeit in 50er- oder 100er-Intervallen bis ins 16. Jahrhundert hinein primär mit dem Heiligen Jahr der katholischen Kirche und dem Ablasswesen verbunden. Von diesem galt es sich nun deutlich abzugrenzen,

14 Vgl. Winfried MÜLLER: Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion; in: Ders., Jubiläum (Anm. 1), S. 15–24.

und zugleich musste die Nachnutzung des Jubiläumszyklus durch protestantische Institutionen legitimiert werden. Gefordert waren hier die Theologen, für die 1578 in Tübingen der Kammerton angeschlagen wurde. Dort war es der Theologe Jakob Heerbrand, der das „hundertst Jar / wölches man nennet das Jubel Jar / das ist / Frewden Fest / diser Löblichen hohen Schul all hie zu Tübingen / wölche vor eim Hundert Jar gestiftet“ worden, scharf vom Heiligen Jahr der römisch-katholischen Kirche abgrenzte. Bei Letzterem, dem „Bäpstischen Jubel Jar“, handle es sich lediglich um „Ablaß kram“, den „der Bapst geben und verkaufft hat / den vnnverständigen Leuten / und dargegen das gelt und Gütter der armen Christen an sich gezogen“. In Tübingen hingegen feiere man aus Anlass des 100. Jahrestags der Universität das Jubeljahr auf „christliche weiß“¹⁵. Exakt diese Argumentationslinie wurde wenige Jahre später in Heidelberg in der Jubiläumsrede des Prorektors Georg Sohn weiter ausgebaut.¹⁶ Zum einen wurde gegen das katholische Heilige Jahr als Entstellung der alttestamentlichen Tradition des 50. Jahres polemisiert. Zugleich wurde dem verpönten Heiligen Jahr der alten Kirche das im Geiste christlicher Erneuerung stehende Jubeljahr an der protestantischen Universität gegenübergestellt. Folgerichtig beging man auch 1602 an der Universität Wittenberg, von der nach protestantischem Selbstverständnis „das Gnadenlicht des allein seligmachenden heiligen Evangelii aus der vorigen dicken finsternis des Bapstthums“ ausstrahlte, die 100-Jahr-Feier im Bewusstsein, ein „recht Evangelisch Jubelfest“ zu zelebrieren.¹⁷ Und 1609 ging der Theologe Johann Mulmann im Rahmen des Leipziger Universitätsjubiläums noch einmal richtig zur Sache, indem er klarstellte, dass es sich beim katholischen Jubeljahr um ein „gantz gottloß vnd verflucht Jubelfest“¹⁸ handle.

15 Jakob HEERBRAND: Ein Predigt von der hohen Schul zu Tübingen Christlichem Jubel Jar den 20. tag Hornungs gehalten; Tübingen 1578, S. 2f.

16 Vgl. Georg SOHN: Rede vom Ursprung der Universität Heidelberg 1587. Faksimile der Erstveröffentlichung von 1615, hrsg. von Reinhard Düchting; Heidelberg 1988.

17 Ägidius HUNNIUS: Eine Christliche Predigt von dem Evangelischen Christlichen Jubelfest der Vniversitet Wittemberg. Gehalten in der Pfarrkirchen daselbst den 17. Octobris auff den Sonntag vor solcher solennitet; in: Acta Jubilai Academiae Witebergensis, celebrati anno 1602; Wittenberg 1603, S. 7. Vgl. auch Friedrich LOOFS: Die Jahrhundertfeier der Reformation an den Universitäten Wittenberg und Halle 1617, 1717 und 1817; in: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 14 (1917), S. 1–68.

18 Johannes MULMANN: Zwo christliche Jubel-Predigten bey dem andern Jubilaeo Academiae Lipsensis, oder Begängniß der andern vollendeten Hundertjahrzeit; Leipzig o. J. [1609], S. 9.

Die protestantischen Universitäten leisteten damit für die Etablierung der modernen Jubiläumskultur die entscheidende Pioniertat. Man kann das historische Jubiläum in seiner modernen Form einer öffentlichen Inszenierung geradezu als eine universitäre Erfindung bezeichnen. Die kontrovers-theologische Aufladung und die antikatholische Polemik waren zugleich die Voraussetzung dafür, dass die protestantischen Landeskirchen nach den Universitäten 1617 mit dem ersten Reformationsjubiläum die stabilisierende und identitätsstiftende Kraft historischer Erinnerungsfeiern für sich nutzen konnten.¹⁹ Dies wiederum blieb für die katholische Erinnerungskultur nicht folgenlos: Sie polemisierte nämlich zunächst gegen die evangelischen Pseudojubiläen²⁰ und beharrte damit auf der Verbindung von Jubiläumszyklus und Heiligem Jahr. Diese defensive und einem protestantischen Vorsprung bei der Entwicklung des historischen Jubiläums Vorschub leistende Haltung wurde allerdings bereits nach wenigen Jahrzehnten von der Doppelstrategie überwunden, einerseits am Heiligen Jahr festzuhalten, andererseits den Jubiläumszyklus auch für katholische Institutionen einzusetzen. Voran ging hier der Jesuitenorden, der 1640 den 100. Jahrestag seiner Bestätigung durch den Papst feierte. Nachdem die Speerspitze der katholischen Reform das Eis gebrochen hatte, zogen auch die Klöster, Bistümer und nicht zuletzt die Universitäten der *Germania sacra* nach.

Im hier zur Rede stehenden Kontext ist freilich nicht diese schrittweise Etablierung der modernen Jubiläumskultur der entscheidende Punkt, sondern das Faktum, dass bereits in dieser Frühphase des historischen Jubiläums die Verknüpfung mit der Jubiläumshistoriographie anzutreffen ist – und damit der Beginn der Universitätsgeschichtsschreibung. Bereits bei der Tübinger Jubelfeier des Jahres 1578 fehlte es nicht an Reminiszenzen zur Gründungssituation, aber erstmals zeitigte das Heidelberger Universitätsjubiläum von 1587 eine ausführlichere und zumindest ansatzweise quellengegründete universitätsgeschichtliche Darstellung. Der erwähnte Prorektor Georg Sohn schickte sich nämlich nicht nur an, den Jubiläumszyklus und die Idee des Jubeljahrs den Katholiken zu entwenden, sondern zugleich auch die 200. Wiederkehr der Eröffnung der Universität Heidelberg universitätsgeschicht-

19 Vgl. Hans-Jürgen SCHÖNSTÄDT: Antichrist, Weltheilsgeschehen und Gottes Werkzeug. Römische Kirche, Reformation und Luther im Spiegel des Reformationsjubiläums 1617; Wiesbaden 1978; Wolfgang FLÜGEL: Konfession und Jubiläum. Zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen 1617–1830; Leipzig 2005.

20 Vgl. MÜLLER, Jubiläum (Anm. 14), S. 28ff.